

den einzig möglichen Weg beschritten, den Weg der konsequenten Analyse der zeitgenössischen Quellen, aus denen er seine Schlüsse mit der gebotenen Vorsicht zieht: Die Nationenbildung im Mittelalter ist kein biologisch-natürlicher Prozeß (wie vielleicht immer noch gelegentlich angenommen wird), sondern ein historischer Vorgang. Die einzelnen Etappen der Bewußtseinsbildung werden beschreibend, nicht als evolutionistisches Entwicklungsschema, dargestellt, wobei auf die jeweiligen „Sprecher“ und „Trägerschichten“ des Bewußtseins und auf bestimmte Schlüsselbegriffe abgehoben wird. Zwar scheint Böhmen das ausgeprägteste Beispiel einer mittelalterlichen Nationalisierung überhaupt darzustellen, doch sieht Graus auch Gemeinsamkeiten der Nationenbildung in Europa. So scheinen 9./10. Jahrhundert sowie 14./15. Jahrhundert geradezu „Schlüsselzeiten“ der nationalen Bewußtseinsbildung zu sein, wobei es offenbar weder ein Süd-Nord- noch ein West-Ostgefälle gibt. Ein Vergleich mit anderen europäischen Nationenbildungen wäre eine erwünschte Aufgabe zukünftiger Forschungen im Rahmen des *Nationes-Projekts*, in dessen Schriftenreihe auch Graus' Arbeit erschienen ist.

Die Wurzeln des modernen Nationalbewußtseins werden in der vorliegenden Darstellung zweifellos sichtbar gemacht, dennoch scheint mir die Erkenntnis von der Unterschiedlichkeit des modernen Nationalismus selbst von der Hochphase spätmittelalterlicher Nationalisierung ein fast noch wichtigeres Ergebnis der Arbeit, die auf diesem Feld mancher lieben Vorstellung der „nationalen“ Geschichtsschreibung den Garaus macht. Ein wichtiges Buch für jeden, der sich mit böhmischer, deutscher, ostmitteleuropäischer Geschichte beschäftigt.

Tübingen

Peter Hilsch

*Erich Bachmann (Hrsg.), Romanik in Böhmen. Geschichte, Architektur, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe. Mit Beiträgen von Karl Schwarzenberg, Erich Bachmann, Jiří Mašín, Hermann Fillitz.*

Prestel Verlag, München 1977, 282 S.

Dieser reich und vorzüglich bebilderte, mit Registern, Bibliographie und Anmerkungen versehene stattliche Band ist von Erich Bachmann, einem Prager Schüler Karl M. Svobodas, dem besten derzeitigen Kenner der Kunstgeschichte der böhmischen Länder, herausgegeben und mit dem fundamentalsten Beitrag über vorromanische und romanische Architektur ausgestattet worden, der kunstgeschichtlich wie historisch gleichermaßen herausragt. An ihn schließt sich dem Aspekt nach die Studie des tschechischen Kunsthistorikers Jiří Mašín an. Sehr dankbar aufgenommen wird der Beitrag von Hermann Fillitz über das Kunstgewerbe im romanischen Böhmen; die historische Einleitung von Karl Schwarzenberg paßt gut zum Stil dieses vorzüglichen Bandes; daß sie wenig moderne Aspekte enthält, fällt darum nicht sonderlich ins Gewicht, weil Erich Bachmann selber den gesellschaftlich-kulturgeschichtlichen Aspekt im böhmischen wie im deutsch-europäischen Umfang so sehr beherrscht, daß die Ergebnisse seiner Strukturanalyse der Romanik auch den Gesellschafts- und Kulturhistoriker angehen und deshalb auch einen Ge-

sellschaftshistoriker gereizt haben, diese böhmische Kunstgeschichte zu besprechen. Er hat das mit größtem Gewinn getan und empfiehlt dieses Standardwerk, das auch den neuesten Stand der Forschung in These und Antithese darstellt, allen deutschen und europäischen Kunsthistorikern und Historikern nicht nur zur Kenntnisnahme, sondern zur Rezeption.

Es war das große Anliegen Bachmanns, die spezifische Romanik Böhmens im Rahmen der sehr differenzierten, fast pluralistischen europäischen Romanik aufzuzeigen und die westlichen, südlichen und südöstlichen Einflüsse auf sie und ihre spezifische Integration in ihr sichtbar zu machen. Herrschaft, Kunst, Religion, Kirche, Geist haben ja in entscheidender Weise die böhmischen Länder zu einem wichtigen Bestandteil von Europas Gesellschaft und Kultur an einer Drehscheibe zwischen Aachen/Regensburg, Byzanz, Rom/Aquileja gemacht. Das aber läßt dieses Buch nicht nur am Modell der Kunst besonders einsichtig werden, vor allem am Sakralbau. Analyse und Synthese der Gesamt- wie Detailentwicklung, des Ursprungs, des speziellen Stils, der Einflußzonen und Stillandschaften des Einzelobjekts überzeugen und schaffen Grundlagen eines übergreifenden Gesamturteils. Künstler, Auftraggeber, Anreger werden in diesem historischen Buch entscheidend gewürdigt, dem jede ästhetisierende Deutung fernliegt; daneben werden auch die herrschaftlichen und kirchlichen Zentren in ihrer Funktion gezeigt. Die Ikonographie der figürlichen Darstellungen fand eine kompetente Deutung. Eine besondere Leistung ist die deutende Untersuchung der vorromanischen Kunst und der des Großmährischen Reiches, für die die Ausgrabungen der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften zu Prag nach 1945 (Mikulčice und Staré Město) das Material boten. Aus diesen Voraussetzungen erwuchs der Sondercharakter der romanischen Baukunst Böhmens, das damit den Rang einer mitteleuropäischen Kunstlandschaft gewann. Bachmann hat damit auch einen wichtigen Beitrag zu einer historischen Wesensbestimmung der Romanik im ganzen geboten. Ihren Höhepunkt erreichte sie in den Räumen des Wölbungsbaus. Am Anfang der böhmischen Romanik stehen wohl die Errichtung der Veitsbasilika in Prag anstelle der vorromanischen Veitsrotunde sowie der Ausbau des Vyšehrad zwischen 1055 und 1092. Doch wird damit aus der Gesamtromanik die ottonische Kunst nicht ausgeklammert, die nach Bachmann den initiativen Höhepunkt ihrer Zeit darstellt, weil sie konstitutive Merkmale des kirchlichen Monumentalbaus entweder erfunden oder durchgesetzt hat. Das leugnet nicht das spezifisch-idealtypisch (hoch-)romanische Wesen der Wölbung des basilikalischen Steilraumes, des Richtungsbaus, Säulenportals, der Bauplastik, der Zwerggalerie. Bachmann sieht in der karolingischen Kunst nicht nur eine Randerscheinung und Nachwirkung der Antike (Karolingische Spätantike), sondern faßt sie als Neubeginn auf (Westwerk, bipolare doppelchörige Anlagen, Gruppenbau). Die Rotunde ist die erste bauliche Selbstaussage Böhmens im Sakralbau, zwar nicht wegen ihres Bautypus, sondern durch ihre Funktion als Herrschaftskapelle, die für Ostmitteleuropa und die Westslawen charakteristisch ist; dazu kommt, daß die Rotunde die ganze romanische Epoche Böhmens überlebte; deshalb ist sie ein spezifisch böhmischer Beitrag zur Romanik Mitteleuropas. Kriege und religiöse Revolution haben den vorromanischen und romanischen Baubestand Böhmens unvorstellbar zerstört.

An den großmährischen Ausgrabungsstätten kamen verschiedene Bautypen zutage, ja fast alle Haupttypen des frühchristlichen Sakralbaus: einschiffige Säle, mehrschiffige Basiliken, Lang- und Zentralbauten, die italienische, byzantinische und westliche Einflüsse verraten. Die Rotunde (Rundbau) ist ein Urtypus des Steinbaus, der im Mittelmeerraum beheimatet war, aber in Italien, Frankreich, Spanien, England, Skandinavien, Mitteleuropa geläufig wurde. Das älteste Schweizer Modell St. Viktor in Genf ist dem Heiligen Grab in Jerusalem nachgebildet. Im Bodenseegebiet treffen wir sie auf der Reichenau, in Konstanz und St. Gallen. Die böhmische Rotunde ist keine selbständige Schöpfung der böhmischen Länder und geht auch nicht auf die Prager Veitsrotunde zurück; das böhmische Spezifikum der zahlreichen Rundkirchen besteht in seinem Charakter als Herrschaftskapelle und königlich-adelige Eigenkirche weltlicher Bauherren, des Landes- und Grundherren, der Vasallen, auch als Pfarrkirche für die Leibeigenen ausgedehnter Grundherrschaften; sie ist westslawisch. Später kamen Herrschaftsemporen hinzu (vgl. deutsche Doppelkapellen: Nürnberg, Eger). Im 12. Jahrhundert bevorzugte der Grundadel (?) Saalkirchen mit Westemporen, die typisch für Böhmen wurden. Die großmährischen Rundkirchen stammten kaum aus dem ostkirchlich-byzantinischen Kunstkreis, sondern höchstwahrscheinlich aus Oberitalien (Mikulčice VII) und Mitteleuropa (hufeisenförmige Apsiden) bzw. dem karolingischen Westeuropa. Als Beweis für die Kontinuität der Rotunde aus dem großmährischen in dem böhmischen Kulturkreis kann gelten, daß die älteste bekannte Rundkirche Böhmens nicht auf dem Prager Hradschin stand, der erst später Sakral- und Herrschaftszentrum des Landes wurde, sondern auf der nordwestlichen Burg Levý Hradec, der ältesten Přemyslidenresidenz, von wo das böhmische Christentum seinen Anfang nahm. Von der Vielzahl großmährischer Kirchentypen bevorzugten die böhmischen Herzoge nur Rotunde, Apsissaal und manchmal Basiliken; sie setzten damit einen Neubeginn für einheimische und westlich-südliche Bauleute, die sie beriefen (im Gegensatz zu den Wanderkünstlern im Großmährischen Reich). Die Herrschaftskapellen bezeugen eine neue Gesellschaftsordnung und Feudalstruktur in Böhmen, die sich bei den Westslawen unter dem Einfluß des Christentums aus dem ostfränkischen Reiche ausformten. Die ältesten Sakralbauten, die Rotunden, standen ausnahmslos auf den Burgen der Landesfürsten, voran die Veitsrotunde des hl. Wenzel auf dem Hradschin in Prag (Tetrakonchos), eine Grabkirche und eine Hl. Grabkirche (Martyrion des hl. Wenzel und seit 1039 Martyrion des hl. Adalbert) der beiden Landesheiligen. Das alles machte den Vorrang der Veitsrotunde vor allen anderen Kirchen Böhmens aus. Mit der Errichtung des Bistums Prag (973—976) und dem Wirken Adalberts trat ein wesentlicher Wandel in bezug auf die Bauherren ein; vor die Landesherrn trat die Kirche, vor der im 11./12. Jahrhundert der Herzog auf den Vyšehrad auswich; dadurch verwandelte sich der bedeutendste romanische Sakralbau Böhmens aus einer Herrschaftskapelle in einen Bischofsdom (1060—1091), die Veitsbasilika, die 300 Jahre später dem gotischen Veitsdom wich. Der romanische Veitsdom war eine flachgedeckte Pfeilerbasilika mit zwei Chören; ihr Grundriß stand unter dem Einfluß der ottonischen Baukunst, was in Böhmen neu war. Auf dem Vyšehrad entstanden kurz nacheinander 5 Sakralbauten, zwei Basiliken, zwei Rotunden. Am deutlichsten war die Kirche Bauherr

bei den Klöstern, die als Stätten internationaler Ordensbeziehungen in den böhmischen Monumentalbau die neue Dimension des Basilikalbaues einbrachten und zwar in alpenländisch-oberitalienischer Tradition (querschifflose Pfeilerbasilika mit gleichfluchtendem Dreiapsidenchor, später Staffelchor und Chorquadratum vor der Hauptapsis — Břevnov bei Prag). Im 12. Jahrhundert ging die Bauintiative von den Benediktinern auf die Reformorden über, unter denen im 12. die Prämonstratenser, im 13. Jahrhundert die Zisterzienser die führende Rolle im Lande spielten (Třebitsch, Leitomischl, Doxan). St. Peter in der Prager Herrengasse, die Pfarrkirche der deutschen Kaufleute, schon vor dem Sobieslaus (1178) um 1150 erbaut, hatte einen für Böhmen neuen Grundriss, nämlich den am Rhein seit der Karolingerzeit vereinzelt vorkommenden, aber erst in der Salierzeit häufigen Typ.

Von den Profanbauten sind zuerst die Burgen zu nennen — die Burgsiedlung Mikulčice war vermutlich die Residenz des Großmährischen Reiches. Man glaubt, daß der Prager Palas von den Bauleuten errichtet wurde, die gleichzeitig am Kloster Strahov bauten und mit den Mönchen vom Niederrhein kamen. Die Burg Vyšehrad auf dem jenseitigen Moldauufer wurde Přemyslidenresidenz unter Wratislaw I. (1061—1092) und nochmals unter Sobieslaw I. (1125—1140); beide errichteten eine erstaunliche Zahl von Kirchen und ein vom Prager Bistum unabhängiges Kollegiatkapitel. Seit dem 12. Jahrhundert ließen sich der neue Grundadel und besonders das Bürgertum Steinhäuser bauen. Einer der bedeutendsten Profanbauten in Böhmen war die Judithbrücke in Prag — opus imperiale (1158—1172) —, deren Vorläufer die Mainbrücke in Würzburg, die Elbebrücke in Dresden, die Steinernen Brücke in Regensburg waren. Die (Dorf-)Kleinkirchen waren zwar ursprünglich Gründungen von Landesfürst, Grund- und Patronatsherren und fungierten als Herrschaftskapellen, doch war ihr Typus reicher entwickelt als im übrigen Mitteleuropa, ja, der Kleinkirchenbau ist idealtypisch für die böhmische Kunstlandschaft. Abgesehen von Rotunden und Apsidensälen stammten die ältesten „Dorfkirchen“ Böhmens aus dem 11. Jahrhundert. Später hat die Ausstrahlung der großen Klosterkirchen das Umland auf ein stilistisch und baulich höheres Niveau gehoben (Prämonstratenser, Zisterzienser, Burgen). Für Böhmen sind Herrschaftskapellen und Emporkirchen charakteristischer als alle anderen Kleinkirchentypen. Die Ursprünge der böhmischen Westemporen lagen am Rhein. Böhmen ordnete sich mit seinem Westernturm Nordwesteuropa zu, soweit es auf den romanischen Kleinkirchenbau Mitteleuropas ankommt, hat aber darin ebenso eine Sonderstellung wie in den Raumtypen und im Altarhaus (3 Typen der Saalkirche: Apsissaal, Chorquadratkirche, vollständiger Typ). Rotunde und Emporkirche mit einverleibtem Westturm sind die typisch-böhmischen Varianten der Vor- und Hochromantik Böhmens; die Synthese widersprechender Bauvorstellungen ist der schöpferische Beitrag Böhmens zum nord-südlichen wie zum west-östlichen Ausgleich Europas. Prag erhielt im 13. Jahrhundert keinen einzigen monumentalen Sakralbau; der kirchliche Monumentalbau war die Sache der großen Orden in dieser Zeit (Ossegg, Tepl, Třebitsch in Südmähren).

Auch in der Malerei und Plastik des romanischen Böhmens hat man vielfach Zusammenhänge mit den Nachbarländern, vor allem mit Regensburg, Salzburg, Thüringen, Sachsen, aber auch mit Frankreich und Italien festgestellt. Den Aus-

tausch der stilistischen Impulse und der ikonographischen Gehalte besorgten in Buchmalerei, Wandmalerei und Plastik schöpferische (Wander-) Einzelkünstler, kirchliche Institutionen (Klöster), die internationalen Beziehungen der Herrscher und Auslandsreisen, wie die des Prager Bischofs Daniel, oder Bildungsreisen der Mönche und kaufmännische Handelsreisen. Eine große Rolle spielte dabei die illuminierte Handschrift, deren Wanderungen vom 11.—19. Jahrhundert sehr vielgestaltig waren (Vyšehrad Codex, Hildebert und Everwin und die Salzburger Schule). Am Anfang der Wandmalerei in Böhmen stehen die außerordentlichen Wandbilder der Katharinenkapelle in Znaïm aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die böhmische Wand- und Buchmalerei des 12. Jahrhunderts ist nach heutiger Erkenntnis vom typisch mitteleuropäischen Stil Salzburgs geprägt; im 13. Jahrhundert überwog dagegen der spätbyzantinische Einfluß (Wandmalerei in St. Georg auf der Prager Burg), dessen unruhige Bewegtheit auffällt. Malerei und Plastik der böhmischen Romanik bezeugten durch Eigenart und künstlerisches Niveau die Integration des Landes in die europäische Gesellschaft und Kultur, zu deren „Besitzstand“ sie gehören. Die Rustikalisierung vieler Typen und Formen beweist ihre Nähe zur religion populaire, zum Stilempfinden und zur Mentalität des „Volkes“, zu dem auch die nichtwissenden Geistlichen gehören. Die böhmische Schatzkunst, Erzeugnis des Kunstgewerbes, war allein im Besitz von König, Adel, Kirchenherren und nur in Residenzen, Domen, Klöstern anzutreffen, wo die gelehrte Theologie — religion savante — gepflegt wurde, die für die meisten mittelalterlichen Kunstwerke maßgebend war. Fillitz führt eine Bestandsaufnahme der Kunstschatze vor, analysiert die Gnesener Türen und den Prager Leuchterfuß, Aquamilia und Türringe sowie Goldschmiede-, Elfenbein- und Steinarbeiten. Ihm fällt der fast völlige Mangel an byzantinischen Kunstwerken in Böhmen, aber auch der große Anteil italienischer Arbeiten auf. Die vorliegende Analyse der romanischen Kunst in den böhmischen Ländern ist nicht nur ein Dokument der kunsthistorischen Forschung im alten Prag, sondern durch ihren Reichtum an Erkenntnissen gerade für den Gesellschafts- und Kulturhistoriker und durch die Darstellung des Forschungsstandes (neben der Bestandsaufnahme) ein Standardwerk moderner Kunst- und Kulturgeschichte Europas.

München

Karl Bosl

*Ulrich Reuling, Die Kur in Deutschland und Frankreich. Untersuchungen zur Entwicklung des rechtsförmlichen Wahlaktes bei der Königserhebung im 11. und 12. Jahrhundert.*

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1979, 221 S., Ln. DM 49,— (Veröff. d. Max Planck Insituts für Geschichte 64).

Die Marburger Dissertation von Reuling hat das Verdienst, ein von Walter Schlesinger in Angriff genommenes und in zahlreichen Studien konsequent weiterverfolgtes Thema, die „Wahl“ an sich und vor allem die Wahl des mittelalterlichen deutschen Herrschers, in vergleichender Zusammenschau mit Frankreich zu einem gewissen Abschluß gebracht zu haben. Die hier vorgelegte vergleichende